

Rufen und Geräusch in der Luft, konnten aber nichts sehen. Sie gingen ruhig ihres Weges, ohne sich umzusehen, und es geschah ihnen nichts zuleid.

Am obersten Ende der Schlucht, welche man „Schankegrücht“ nennt, befindet sich eine kleine Höhle, die durch den Vorsprung eines 2—3 Meter dicken Sandfelsens gebildet wird. In dem Felsen sind die Namen vieler Besucher eingraviert. Diese Höhle heißt Schankenloch. Auf dem Boden liegt ein dicker Stein. Man sagt dieser Stein bedeckt den Eingang zu der unterirdischen Wohnung des Schankemännchens. Dieser aber ist jetzt nicht mehr dort, da er vom Papst auf 99 Jahre mit allen andern Gespenstern in den babylonischen Turm verbannt ist. In Schankemännchens Schloß kann jedoch niemand gelangen, da dessen Hunde am Eingang Wache halten und die dort aufgehäuften Schätze hüten, bis ihr Herr aus seiner Verbannung zurückkehrt. Schankemännchen soll früher ein schlimmer Raubritter gewesen sein und seine Schätze in dieser Höhle verborgen haben.

Ein Mann aus Buschrodt hatte eine kleine Wanne zu Bettborn sich gekauft und kehrte ziemlich angetrunken nach Hause zurück. Bei der Schankegrücht angelangt, legte er sich zur Straßenseite hin nieder, um seinen Rausch zu verschlafen. Er bedeckte sich so mit der Wanne, daß nur mehr die Beine hervorragten. Plötzlich wurde er durch ein Geräusch aus seinem Schlafe geweckt, und der Schrecken machte ihn nüchtern. Auf einmal stand das Schankemännchen vor ihm und sagte: „Da habe ich diese Gegend schon dreimal als Hochwald und dreimal als Rodland gesehen, ich habe aber noch nie eine Wanne mit zwei Beinen gesehen.“ Darauf verschwand das Schankemännchen; der Mann aber hatte graue Haare, als er zu Hause ankam.

In einem Walde im Kanton Mersch befindet sich irgendwo ein dicker Stein, an dem ein dicker, eiserner Ring befestigt ist. Wer den Stein ausheben kann, soll eine große Kiste mit Gold darunter verbergen finden. Das ist aber kein leichtes Stück Arbeit, denn der Teufel soll in Gestalt einer Schlange diesen Schatz bewachen. Näheres kann der Erzähler der Sage sich nicht mehr erinnern.

George von Rodebusch.

Der Totenkopf.

Was, was ich jetzt erzähle, ist keine Sage; es ist eine Begebenheit, die den Vorzug hat, daß sie wahr ist. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts saßen an einem Herbstabend eine Anzahl Stammgäste in der Schenkstube des Wirtes N. . . zu Fels, dessen Wohnung in einer engen Gasse lag. Es waren eine Anzahl Männer aus dem Handwerkerstande, welche allabendlich sich dort einzufinden pflegten, um nach vollbrachtem Tagewerk bei einem Schoppen Wein oder Bier mit Kartenspiel, wohl auch mit unterhaltendem Gespräche während der langen Abende sich die Zeit zu verkürzen. An jenem Abend legte man die Karten früher weg als sonst, und während die Männer aus frischgestopften Pfeifen qualmten, so daß die ganze Stube mit Tabakrauch angefüllt war, kam ein sonderbares Gespräch in Gang, dessen Thema jeden sehr zu interessieren schien. Wie es derzeit in den Uchten üblich war, drehte sich das Gespräch bald auf übernatürliche Dinge; man sprach von Geistererscheinungen und allerlei grausigen Dingen, und Entsetzen erregende Sachen wurden da erzählt. Manchen mag ein geheimes Gruseln überkommen haben, aber keiner ließ das merken. Belten, der lange Schmied, welcher am oberen Ende der großen Eichentafel saß, war gewohnt, das große Wort zu führen. Auch heute nahm er den Mund wieder voll, prahlte mit seinem Heldenmut und sagte, er fürchte den Mephistopheles nicht, und wenn derselbe ihm in abschreckenderer Gestalt begegne, als er sich einst dem Doctor Faust gezeigt habe. Jedermann kannte den Schmied als Prahlhans und wußte, daß er die unerträgliche Gewohnheit habe, bei jeder Gelegenheit seine Nachbarn aufzu ziehen und zum besten zu haben. Daher konnte ihn auch keiner recht leiden, und wo man ihm einen Trumpf gegen seine Sticheleien versetzen konnte, unterließ man es